

„Zusammen ist man weniger alleine“ – auch in der Förderung.

Kooperative Schnittstellen in pädagogischen Institutionen

Wolfgang G. Braun, Jürgen Steiner, Susanne Schmolke

Die Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich veranstaltete Anfang Oktober eine Tagung, die den Fokus auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit besonders in der förderdiagnostischen und beraterischen Tätigkeit legte.

Diese Kooperation wurde in Vorträgen, Workshops und Diskussionen differenziert betrachtet und diskutiert. Angesprochen wurden Fachleute aus den Bereichen Schulpsychologie, Schulische Heilpädagogik, Logopädie, Psychomotorik sowie Interessierte aus dem Bildungs- und Erziehungswesen.

Ziel der Tagung war es, dass die Ausbildungsinhalte, Kompetenz- und Aufgabenprofile der Fachleute dargestellt, verglichen und diskutiert werden. Hierbei sollten die Schnittstellen in der interdisziplinären Zusammenarbeit beleuchtet und Möglichkeiten, Chancen und Stolperdrähte der Zusammenarbeit wahrgenommen werden.

Gut 100 Fachpersonen folgten der Einladung an die eintägige Tagung, die mit einer Vorstellung der HfH-Studiengänge Schulischer Heilpädagogik, Psychomotoriktherapie und Logopädie durch deren Leitungspersonen (J. Steppacher, M. Vetter und J. Steiner) begann. Diese wurden ergänzt durch eine Außenperspektive, die A. Grob (Ordinarius für Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitspsychologie, Universität Basel) einnahm.

Im Vortrag von J. Steiner ging es aus der Sicht der Logopädie vor allem um zwei Punkte: Zum einen kann die Idee der ICF den Gegenstand der Logopädie neu akzentuieren und zum anderen sollten Gelingenbedingungen für eine fruchtbringende Realisierung der Schnittstelle Therapie – Bildung in der Schule bedacht werden.

Das Modell ICF kann als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden. Als Konsequenz gibt es mindestens zwei wesentliche Chancen: Erstens wird jetzt eine ganzheitliche Sicht nicht nur pädagogisch postuliert, sondern auch medizinisch-gesellschaftlich (Stichwort Sanitätsdirektorenkonferenz) gefordert, und zweitens ist Interdisziplinarität bzw. Interprofessionalität keine Kür sondern Pflicht. Unsere Disziplin befasst sich mit Körperfunktionen (Beispiel: intrapsychische Sprachorganisation), mit den Kommunikationsbedingungen (Beispiel: interpsychische Dialogkonventionen) und den sprachlich-kommunikativen Umwelтанforderungen. Ziel der Logopädin ist es für die Integration des Individuums einzutreten durch Angebote zur Verbesserung auf der Ebene ‚Körperstrukturen und -funktionen‘, auf der Ebene ‚Sprachhandlungsfähigkeit‘ und auf der Ebene ‚Kontakt/Anforderungen/eigene Ansprüche‘ in der Lebenswelt. Für die Weiterentwicklung des Faches sind verstärkt diagnostisch-therapeutisch-beraterische Konzepte gefordert, die die psychosoziale Komponente fokussieren; diese Fokussierung gilt auch für Wirksamkeitsstudien. Für die logopädische Praxis sollte das Einzelsetting ‚verteidigt‘ werden und gleichzeitig eine Öffnung für Settings in kleineren Gruppen bis Halbklassen erfolgen; hier muss eine kooperativ-interprofessionelle Herangehensweise neu erarbeitet werden. Eine Logopädin ist Expertin für Massnahmen in den Bereichen Prävention, Abklärung, Therapie, Beratung, Dokumentation und Evaluation im Kontext mündlicher und schriftlicher Sprachlichkeit; am wenigsten definiert im Schulbereich ist derzeit die tatsächliche Umsetzung von Prävention und Integration – hier müssen Logopäden mitgestalten, sonst werden sie ‚gestaltet‘ oder andere Berufsgruppen nehmen diesen Platz ein.

Die Gelingensbedingungen für eine fruchtbringende Realisierung der Schnittstelle Therapie – Bildung in der Schule sind wesentlich gekoppelt an eine vernünftige Teamentwicklung, in der von uns die Begriffe Kompetenzhoheit, Kompetenzgrenze und Kompetenzergänzung als konstituierend angesehen werden.

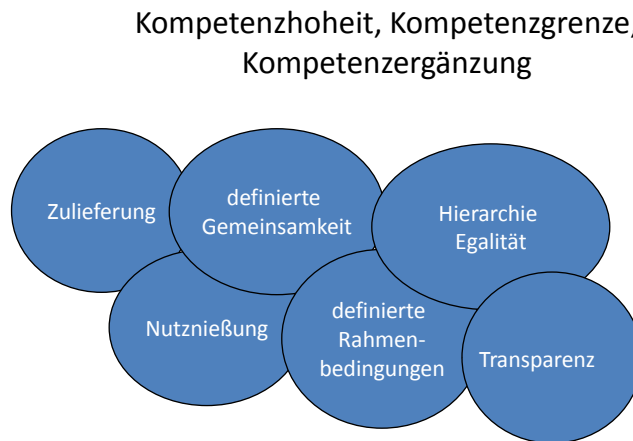


Abbildung 1: Kompetenzen und Zuordnungen.

Das Team definiert sich durch

- Zulieferung: Was kann wer für wen als Expertin anliefern?
- Nutznießung: Welchen Support bekommt wer von wem?
- Definierte Gemeinsamkeit: Was ist das Gemeinsame in unserer Planung, Durchführung, Dokumentation, Kontrolle von Fördermassnahmen?
- Definierte Rahmenbedingungen: Pensen, Zeiten, Kommunikationstreffpunkte
- Hierarchie / Egalität: Wieviele Kompetenzen schreibt sich welche Disziplin fachlich und überfachlich zu?
- Transparenz: Was sind Instrumente eines maximalen Einbezugs?

Das Team muss sich mit diesen Fragen selbst definieren. Im Zentrum steht dabei das einzelne Kind, die Einschätzung der Gesamtentwicklung (Schullaufbahnbegleitung), der Einbezug der Eltern und die Formen der Behördenkommunikation. Neben klaren Formen, Regeln und Standards der Zusammenarbeit, der Verpflichtung zu Transparenz und zur einfachen Kommunikation gibt es noch einen atmosphärischen Aspekt des Prozesses: Das interprofessionelle Team übt sich in der Kultur des gegenseitigen Eingeladenseins.

Die Kompetenzhoheit der Logopädin liegt im Bereich der Prävention, Abklärung, Beratung und Therapie bei Sprach- (und Schriftsprach-), Sprech-, Stimm- und Schluckstörungen. Neu soll die Logopädin verstärkt ihr Fachwissen auch in den Unterricht einfließen lassen. Damit wird das in der

deutschen Sprachheilpädagogik altbekannte und kontroverse Thema des „therapieimmanenten Unterrichts“ wieder aufgefrischt und damit die Frage, ob Logopädinnen als „Erzieherinnen mit besonderer Sprachkompetenz“ arbeiten sollen (vgl. Rausch, 2007), um dadurch Therapiekosten einzusparen. Wir müssen in Ausbildung und Praxis offen sein für neue Formen der Zusammenarbeit, aber gleichzeitig evaluieren, welche Settingformen für welche Störungsbilder und Therapiephasen geeignet sind. Gleichzeitig sollten wir die Begriffe ‚Sprachförderung‘ und ‚Sprachtherapie‘ klar definieren, denn die Vermischung der Begriffe kann dazu führen, dass die kostengünstigere Leistung von den beiden scheinbar gleichen Angeboten bevorzugt wird (vgl. Braun/Steiner 2007, Rausch 2007). Die ‚Logopädin im Klassenzimmer‘ kann zur Früherfassung sprachauffälliger Kinder beitragen, Lehrkräfte (welche dies wünschen!) beraten, in bestimmten Therapiephasen den Transfer in die Alltagssprache unterstützen, oder einzelne Therapieziele nach dem Ansatz der Kontextoptimierung nach Motsch verfolgen. Sicherlich haben Therapie und Förderung fließende Übergänge, welche vor allem auch durch die Intensität der Intervention bestimmt werden (vgl. Baumgartner, 2006), aber Studien im angloamerikanischen Raum über die spezifische Wirksamkeit von „direct classroom-based language services“ werden für den lautsprachlichen Bereich klar in Zweifel gezogen (vgl. ebenda, S. 271).

Für den Prozess der Definition eines interprofessionellen Teams bedarf es der Ressource Zeit: Schließlich geht es im Integrationsauftrag von Salamanca darum, unterschiedliche Schüler mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Bedürfnissen von unterschiedlichen Fachpersonen mit unterschiedlichen Zielen – Mitteln – Methoden mit maximaler sozialer Gemeinsamkeit zu unterrichten. Das ist fachlich, personell und organisatorisch-systemisch anspruchsvoll und ohne klar geregelten Strukturen der Zusammenarbeit und genügend zeitliche Ressourcen nicht vernünftig umsetzbar.

In der anschließenden Diskussion wurde von Alexander Grob als Außenperspektive rückgemeldet, dass er die teils berufsständisch geführten Vorstellungen der Fachgebiete nachvollziehen könne. Aus seiner Sicht gäbe es jedoch keine rationalen, qualifikationsbezogenen oder historischen Legitimationen für eine Leitungsposition der Schulischen Heilpädagoginnen in der Koordination des Förderprozesses. Will man diese Außensicht unterschreiben, sind Hierarchien im neu zu gestalten System flach zu halten, eventuell mit wechselnder Moderation und konstanter Projektführung. Wir plädieren für das Prinzip der maximalen Fachlichkeit.

Am Nachmittag fanden Gespräche und Austausch statt. In fünf thematischen Workshops wurden vertieft den Fragen zu den fachlichen Schnittstellen bei der Kooperation, der Diagnostik und Beratung nachgegangen. Aus naheliegenden Gründen berichten wir hier nur vom Workshop ‚Kommunikation‘ (Leitung J. Steiner und W. Braun), der zweimal an diesem Nachmittag mit unterschiedlichen Teilnehmerinnen angeboten wurde.

Aus der Workshopausschreibung: „Im Selbstverständnis einer ‚professionellen Kommunikationsförderin‘ ist die Logopädin heute eingebunden in ein interagierendes Team von Fachpersonen. Sie bringt ihre Kompetenz nicht nur für die klassische Sprachtherapie sondern auch für das Schnittfeld Sprachbildung / Sprachförderung ein. Die Aufgaben im Fokus Prävention und Integration sind zurzeit noch unklar oder sehr uneinheitlich definiert.“

Ausgangspunkt des Austausches war eine Wandzeitung mit den Begriffen Kompetenzhoheit, Kompetenzgrenze und Kompetenzergänzung. Erfreulicherweise waren die Workshops gut besucht und Kolleginnen und Kollegen aus Praxis und Berufsverband sehr gut vertreten. Die Diskussion wurden rege geführt und vor allem der Bereich ‚Kompetenzergänzung‘ führte zu

unterschiedlichen Erfahrungen und Stellungnahmen. Die Diskussionen spiegelten stark die Auseinandersetzungen in den Gemeinden vor Ort wider:

- Ist neu die Schulische Heilpädagogin für Sprachförderung zuständig?
- Welche Rolle bei der Verteilung der Fördermassnahmen haben die Schulleitungen?
- Wie positioniert sich die Logopädie bei dem verschärften Ressourcenzugang?
- Verwässert die Erweiterung des Aufgabenprofils ‚integrative Sprachförderung‘ das Berufsbild der Logopädin?
- Wie kann eine Logopädin die gestiegenen Anforderungen im Bereich der Zusammenarbeit bei gleichbleibenden Rahmenbedingungen leisten?

In einer vorläufigen Essenz wurden folgende erste Handlungsschritte / Thesen in den Gruppen herausgearbeitet:

- ‚Tue Gutes und sprich darüber‘

Es ist äusserst wichtig, das berufliche Umfeld (Fachkollegium, Schulbehörden, Schulleitungen) über unser Kompetenzprofil zu informieren. Öffentlichkeitsarbeit und damit Transparenz versteht sich als Brücke zur Zusammenarbeit. Die Entwicklungen zur autonomen geleiteten Schule stärken die Rolle der Schulleitungen – in der Aufklärungsarbeit ist dieser Zielgruppe ein besonderes Augenmerk zu widmen.

Diese Öffentlichkeitsarbeit ist in erster Linie als Lobbyarbeit für die uns anvertrauten Kinder und deren adäquate Förderung zu verstehen.

- Es bedarf einer Zusammenarbeitsstruktur und -kultur, welche vielerorts erst entwickelt werden muss. Die schulischen Standortgespräche (‚Runder Tisch‘) und interdisziplinäre Fachteams können hierbei wertvolle Instrumente darstellen, jedoch müssen die Rahmenbedingungen (Arbeitszeit) den aktuellen Anforderungen angepasst werden. In einem entschleunigten Prozess müssen institutionelle Voraussetzungen wie Finanzierungsrahmen, Formen der Öffentlichkeitsarbeit, Weiterbildung und Pensenpools für unterschiedliche Aufgaben geregelt werden. Möglicherweise ist auch eine externe Prozessbegleitung und Evaluation in Betracht zu ziehen. Gesamthaft sind hier auch die politischen Ebenen als Partner der Gestaltung gefordert.

- Kommunikationsprofis sind und bleiben die Logopädinnen und Logopäden. Es ist davon auszugehen, dass „es in Zukunft noch stärker als bisher ein komplementäres Nebeneinander verschiedener Lernorte auch für Kinder mit Sprachbeeinträchtigungen geben wird“ (Lütje-Klose, 2001, S. 266). Unterstützende Massnahmen können integriert im Klassenunterricht fördernd sein – jedoch können solche Massnahmen, unabhängig ob die durchführende Person eine Schulische Heilpädagogin oder eine Logopädin ist, keine indizierte Sprachtherapie ersetzen. (vgl. Braun 2007).

- Die Förderung des einzelnen Kindes ist in einer vor Ort entwickelten und den regionalen Begebenheiten entsprechenden Form des ‚Case-Management‘ zu koordinieren.

- Die Ausbildungsinstitute müssen den veränderten Anforderungen (Stichwort ‚Neue Schule‘) sowohl in Aus- als auch in Weiterbildung gerecht werden.

Die Tagung hat mit diesem Austausch einen ersten Schritt in Richtung Zusammenarbeit geleistet. Vor allem die Diskussion am Vormittag hat jedoch aufgezeigt, dass begrenzte Ressourcen und veränderte

Berufsbilder die Beiträge sehr stark als einseitige Voten für den eigenen Berufsstand prägen. Es wird eine zentrale und sicher nicht einfache Aufgabe von allen an der Förderung beteiligten Fachpersonen sein, diese Standesgräben mit beruflichem Selbstbewusstsein und gegenseitiger Wertschätzung zu überschreiten und in Kooperation und echtem Dialog befriedigende Kooperationsformen zu entwickeln – so kann aus einem ‚weniger alleine‘ ein ‚echtes Miteinander‘ entstehen.

Lit.

S. Baumgartner (2006). Sprachtherapie und Sprachförderung im Unterricht: Kritische Analyse und Konzeptbildung. Die Sprachheilarbeit 41, 268 – 277

W. Braun (2007). „und die Logopädie!“ . Dossier 84, SZH

W. Braun & J. Steiner (2007). „Logopädie – Quo vadis“ Logopädie im Spannungsfeld neuer Herausforderungen. Jahresbericht bsgl. 13 – 28.

B. Lütje-Klose (2001). Möglichkeiten der integrativen Sprach- und Kommunikationsförderung in der Grundschule. Zeitschrift für Heilpädagogik 7/2001. 266 – 273.

M. Rausch (2007). Die Schweiz war immer ein Vorbild. DLV Aktuell 2/2007.4 - 5